PROLETARISCHES FEUILLETON

Die Angst vor der Fahne

Von Linard Laizen, Lettland

Der Eisenbahn entlang, am Fuße eines Berges, liegt eine kleine Stadt.

Aus der Stadt ragen zwei Spitzen empor — die kleinere ein Kirchturm, die größere ein Fabrikschornstein.

Im Stadtteuen ragen auch zwei Spitzen empor — die kleinere ein linker Bürgermeister, die größere ein rechter Hotelbesitzer.

Krieg und Revolution gehören der Vergangenheit an, jetzt nützt man die Früchte des Krieges und der Revolution: heiratet, ist, trinkt an der Theke der Kneipe im Restaurant, in der Kneipe. Alle patriotischen Sänger ohne Ausnahme zeichnen sich durch solche herrliche Lebensweise aus.

Es war wirklich gut. Die Arbeiter durften nicht über den Achtstundentag sprechen, denn der politische Agent besuchte den Kriminalpolizisten, und der Kriminalpolizist besuchte den politischen Agenten. Es ging wirklich famos so.

Es wäre noch besser gegangen, wenn die Angst nicht wäre — Angst vor der Revolution.

Der Fabrikschornstein raucht schon ein halbes Jahr nicht mehr. [illegible] der Arbeitern nur still.

Eines Morgens herrschte eine tödliche Ruhe. Niemand machte Lärm. Man konnte nicht einmal Schritte über den Marktplatz hören.

Die Vorsitzende der Frauenliga hatte vorzeitig entbunden. Die Apothekerin suchte mit zitternden Händen auf den Regalen Inanspruchnahme, um Selbstmord zu verüben. Bei dem Schlächter fiel das große Messer zitternd auf den Holzklotz. Der Bäcker öffnete den Mund und in dieser Zeit verbrannte im Ofen das Morgengebäck. Der Bürgermeister und der Hotelbesitzer waren verschwunden.

Warum herrschte solche Angst?

Oben auf dem Fabrikschornstein wehte eine rote Fahne!

Die rote Fahne wehte oben auf dem Fabrikschornstein!

Das war keine sozialdemokratische Parteifahne, sondern eine richtige rote Fahne!

Das war ja das Schrecklichste, daß es keine sozialdemokratische Fahne war.

Als erster bereitete sich der politische Agent. Er gab Signale: herunterhängen, solange noch die Mehrheit der Bürger schläft!

Der Polizeibeamte befahl: „Hinaufklettern, hinaufklettern!"

Ein ehemaliger zaristischer Gendarm mit grauen Haaren lief zunächst zum Schornstein. Aber es wurde nichts; sein alter pensionsberechtigter Kopf wurde schwindlig, wenn er die Augen nach oben hob.

Dann versuchte es ein junger Polizist. Er kletterte und dachte: zu Hause eine junge Frau — ist möglich, daß bei der Fahne eine Teufelsmaschine angebracht ist; dann bleibt die junge Frau ohne Kinder. Er machte, als ob er ganz unschuldig wäre und sagte: „Ich kann nicht."

Es begann sich das Volk zu sammeln. Arbeiter, die zur Arbeit gingen. Sie lächelten.

Die Polizei wurde nervös: eine schändliche Sache — sie gucken, schauen, warum man die Fahne nicht herunternehmen kann. Aber ohne die Fahne herunterzunehmen, kann man nicht leben.

Sie kletterten, faßten an, aber die Fahne wehte Wehte und machte Geräusche in der Art von Schüssen.

Die Polizei schlug vor, die Feuerwehr zu rufen. Und gab die Signale.

Sie kamen in Helmen, mit Glöckchen klingend. Bildeten ein Kurrer — alles sehr nett.

Aber die Leiter reichte nicht. Nur für ein Drittel.

Ein kühner Feuerwehrmann kletterte mit eisernen Ringen. Kletterte mühsam und lange.

„Mut, Mut!" munterte der Brandmeister auf.

„Einen halben Liter und Abendbrot," erdachten die Kule.

„Eine Flasche Wein," rief der zwischen den Frauen stehende Hotelbesitzer.

Der Feuerwehrmann strengte sich an. Nahm die Stiefel ab und hielt fest.

Die Versprechungen trieben. Sogar Geld wurde erwähnt. Diensterhöhung. Orden.

Endlich erreichte er das Ziel. Tastete aufmerksam und sah nach der Höllenmaschine. Dann zerriß er den Strick, mit dem die Fahnenstange an dem Schornstein befestigt war und mit der Stange in den Fahnen stieg er hinab.

Als der Feuerwehrmann herunterkletterte, sagte der Schlächter feierlich:

„Held Feld! Latschplesis!"*)

Die Polizei untersuchte die Fahne. Zeigte sie allen Zuschauern. Dann schrieb sie ins Protokoll, wie lang und wie breit die Fahne ist und welche Farbe sie hat. Fügte sie dann den Akten bei. Die ganze Sache schickte sie an die höhere Instanz nach Riga mit einem Extrakurier und Rapport.

Aber das Volk wollte nicht auseinandergehen. Es kam auf der Straße und schaute auf die Spitze des Schornsteins. Vielleicht kommt eine andere Fahne. Das war ja möglich. Wenn es unmöglich war zu sehen, wie die erste Fahne nach oben kam, warum sollte nicht plötzlich eine andere Fahne an ihrer Stelle flattern? —

Es war nicht so schrecklich, auf die Fahne zu sehen, auf sie zu warten war viel schrecklicher.

Abends, als die Sonne unterging, wuchs die Angst. Wie wird die Nacht vergehen?!

Der Hotelbesitzer hörte aus einem Zimmer klingeln und bebte. Er konnte es nicht aushalten. Schnell lief er telephonisch an.

„Verhaftet die Polizei!"

Und wenn morgen die Fahne wieder kommt?

Die Fahne, die rote, blieb und blieb in der Stadt.

Es wurde ein Verband der Abreißer der roten Fahne organisiert. Man sammelte keine Fahne, schlug in die Stange 25 goldene Nägel ein und trug sie mit Musik durch die Stadt, an der Spitze der Pfarrer.

Hilft nichts.

Schließlich verkörte man den Schornstein.

Hilft nichts.

Die Angst geht nicht vorbei.

Sie wird nicht vorbeigehen.

Die Angst haben, wissen warum.

(Aus der Diskussion.)

*) Latschplesis — sagenhafter Nationalheld, dessen Kult die lettische Bourgeoisie betreibt.

Protest

Wie wir erfahren, ist der bedeutendste proletarische Schriftsteller Lettlands und Abgeordnete des lettischen Parlaments Linards Laizen schwer erkrankt und bedarf dringend einer Kur in der Schweiz. Das lettische Ministerium des Innern verweigert ihm die Ausreise. Wir erheben Protest gegen diesen administrativen Terror, der das Leben eines der besten proletarischen Schriftsteller der Gegenwart bedroht und fordern dringend schleunige Ausstellung der zur Ausreise notwendigen Papiere. Die nachstehenden Organisationen haben eine Protestaktion eingeleitet, die bis zu ihrem erfolgreichen Ende durchgeführt werden wird.

Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands.

Westeuropäisches Büro des Arbeiter-Theaterbundes.

Arbeiter-Theater-Bund Deutschlands.

Assoziation revolutionärer bildender Künstler.

Internationale Tribüne.

An der Ruhr / Von Willi Harzheim

Das Tor wird bewacht

Der Nachtwächter der Zeche hört ein lautes Rollen und Schlagen. Sein Hund jagt an zu bellen und reißt den invaliden Nachtwächter zum Holzplatz hin. Neben schmalspurige Gleise hinweg an der dunklen Schmiede vorbei kampelt er an der Zechenmauer entlang bis zur großen Bogenlampe, die hochgestapelte vier und acht Fuß lange Rundhölzer beleuchtet.

„Ja nix, Rotto, ja nur ein Stempel runtergefallen," beruhigt der Nachtwächter den Hund und tritt seinen unterbrochenen, vorgeschriebenen Rundgang wieder an.

Zwei Gestalten kriechen unter einem Waggon hervor.

„Hat wir gemerkt, der alte Müller?"

Die tauchen im Schatten unter und laufen eine Eisentreppe rauf.

„Der verdammte Stempel — hat an mein Knie geschlagen!" flucht der eine.

„Nimmt morgen einen Unfallschein von der Wohlfahrt!" sagt ihn der andere.

„Durch den Stempel bin ich erwerbslos geworden!"

„Wieso?"

„Mit dem Stempel habe ich den Fahrsteiger aus der Kutsche verjagt, er wollte mit seiner Meterlatte unseren Schlepperjungen verhauen!"

Sie gehen, ohne angehalten zu werden, an der Lampenausgabestelle vorbei in die Vorhalle der Waschkaue. In Gruppen stehen die Kumpels dort, eingezogen zur Frühschicht, vor den Steigerschaltern, Gezähausgabeschalter und vor den angeschlagenen Bekanntmachungen am schwarzen Brett. Eine Gruppe redet aufgeregt durcheinander, andere stehen schweigend beisammen. Immer neue kommen hinzu.

„He, Fritz!" „He, Ottsch!" Die beiden treffen alte Arbeitskollegen.

„Was macht ihr hier?"

„Wirst gleich sehen, da!" Ein Flugblatt wird in die Hand gedrückt. Drei, vier lesen es zugleich. Die beiden gehen in die Waschkaue hinein, zwischen den dicht an Ketten hängenden Kleiderbündeln hindurch nach den zwei langen Bänken hin.

Jede zehn Schritt legen sie ein Paar Flugblätter hin, eine Handvoll verteilen sie in der Vorhalle, dann gehen sie über den Zechenplatz, zum Zechentor hinaus, das von Schupos bewacht wird, damit kein Fremder auf den Zechenplatz und in die Waschkaue hinein kommt, um Flugblätter verteilen zu wollen. Wollen? Gewollt! Getan!

In der Waschkaue hält jeder Kumpel in der Hand ein Flugblatt der RGO.

„Streik! unter der Führung der RGO. Für Siebenstundenschicht. Gegen Lohnabbau!"

Streik!

Am folgenden Morgen wundern sich diejenigen Kumpels, die gewohnheitsmäßig jahrelang als erste den Zechenplatz betreten, daß vor ihnen schon eine lange Reihe am Schalter der Markenausgabe stehen. Das sind doch die, die sonst immer mit dem letzten Korb einfahren?

Die Blech- und Meßingmarken fallen gleichmäßig wie immer nach Anruf einer Nummer auf das Brett: 233 — 614 —, 1004 — 2718.

In der Waschkaue haben es diesmal die Erstangekommenen gar nicht eilig, sich umzukleiden. Sie setzen sich auf die Bank, sprechen zueinander und warten. Immer häufiger hört man das Kreischen der Rollen, an denen die Kleiderhaken heruntergelassen werden. Wie angehängte Menschen sehen die Kleiderbündel aus, die von zehn Meter Höhe herunterbaumeln. Die Flügeltür wird unaufhörlich auf- und zugeschlagen. An der Tür stehen einige Kumpels, welche heraus, die einfahren wollen, zuflüstern, sie sollen nicht in der Waschkaue bleiben. Jetzt weiß jeder: „Es wird was los!" Ein Trupp Jugendlicher kommt aus seiner Waschkaue und will in die Waschkaue der Erwachsenen. Da sieht er auf einmal den Betriebsführer und den Fahrsteiger in der Tür und schreien sie an: „Wollt ihr wohl machen, daß ihr rauskommt! Los, anfahren, ihr Faedande!"

„Komm nur," sagt Janeczki, Hauer von Flöz „Letzte Hoffnung", der an der Tür steht, zu seinem Jungen und zieht ihn am Ärmel in die Waschkaue hinein. Der Trupp Jungen folgt nach. Der Betriebsführer und der Fahrsteiger rufen laut nach dem Wärter und brüllen Janeczki und die Jungen an: „Raus hier!" Der lange Fahrsteiger droht: „Janeczki, ich bestrafe Sie alle mit fünf Mark!"

Die Kumpels in der Waschkaue hören den Krach und die Stimmen der beiden Beamten. Es wirkt wie ein elektrischer Schlag auf sie.

„Hackenstiel!" ruft man aus Ecken. „Haut ihn!" Was wollen die hier?

Der Betriebsführer und der Fahrsteiger gehen an den Brausen entlang und schauen nach den Kulern. Die einzelnen Nachtschichtler stehen nackend unter dem dampfenden Wasser. Immer lauter werden die Rufe, gedrängt stellen sich Gruppen zusammen. Irgendwoher fliegt eine volle Kaffeepulle vor die Füße des Betriebsführers.

„Raus!" schreien alle, die es gesehen haben.

„Raus!" schreit die ganze Waschkaue. „Raus hier! Raus!"

Der Betriebsführer und Fahrsteiger laufen durch das dampfende Wasser der Türe zu, im Rücken ein lautes Fluchen. Janeczki ist hinter ihnen hergelaufen, dann bleibt er stehen, droht mit der Faust und schreit unverständliche Töne in die Luft.

Neben dem Heißwasserkessel, am Eingang, klettert jemand auf eine schmale Eisenbühne, hält sich mit den Händen an den Ketten fest und ruft: „Kumpel! Ruhe! Kameraden!"

Die rechte Hand will die ersten, im Lärm untergehenden Sätze unterstreichen, fährt aber schnell nach dem dünnen Ketten um dem Körper das Gleichgewicht wiederzugeben.

„Ruhe! Ruhe!" schreit es überall. „Chimalla will sprechen."

Die Kumpels rücken zusammen, recken die Köpfe. Chimallas Körper wankt beim Sprechen. Seine Arme sind weit ausgebreitet. Die zu Bündeln zusammengehaltenen Ketten hängen lose. Es macht ihm das Sprechen schwer.

„Wir dürfen es uns auf keinen Fall gefallen lassen. Für dem Hungerlohn und dem Schuften noch ein Abzug? Kameraden — — — —"

Chimalla sieht in der hinteren Reihe Janeczki stehen, wie er mit seinem Jungen spricht; dann gehen beide zu den Brausen, reißen ihre Kaffeepullen vom Rücken, nehmen den Korken ab und schütten den Kaffee aus.

„. . . Kameraden, auf diese Lumpigkeit müssen wir den Unternehmern antworten. Und wir werden antworten! Wir werden streiken! Streik unter der Führung der RGO.!"

„Bravo! Richtig!"

Heiß ist die Luft in der Waschkaue geworden. Chimalla schwitzt. Als er herunterspringt, fallen Schweißtropfen von seiner Nase.

„Also, heute mittag Versammlung mit der Mittagschicht bei Leder!"

Der Förderkorb hängt leer im Schacht!